

Wohnen mit Hamburger Genossenschaften

bei uns



Besser als gewohnt

HERBST 2020



DIE WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFTEN



HAMBURG

Wir bleiben uns treu!

Wie Familien über Generationen
in Genossenschaften leben

Miteinander reden

So vermeidet man
Nachbarschaftskonflikte

Grüner gleich teuer?

Was der Hamburger Klimaplan
für Mitglieder bedeutet

Liebe Mitglieder,

wie lange sind Sie bereits Genossenschaftsmitglied? 5 Jahre, 10 oder gar 20? In diesem Heft stellen wir Ihnen Familien vor, die dem Wohnen bei Hamburger Genossenschaften bereits seit Generationen die Treue halten. Ihre Geschichten erzählen von Zusammenhalt, Familienalltag und oft auch von den Problemen, die es in Hamburg z. B. in den schweren Nachkriegsjahren gab. Weil der Wohnraum knapp war, waren Wohnungen mit mehr als 65 m² Familien mit mindestens zwei Kindern vorbehalten. So betrug die durchschnittliche Wohnfläche pro Einwohner damals ca. 15 m² – heute sind es knapp 40. Dem Glück tat dies keinen Abbruch, wie Sie ab Seite 10 lesen können.

Wir wünschen Ihnen einen goldenen Herbst, weiterhin viel Gesundheit und Freude mit diesem Heft!



Besser als gewohnt

INHALT

- 3 Neuigkeiten**
Markisen, Veranstaltungen, Neubauten
- 4 Trikotsponsoring**
Diese Junioren-Teams freuen sich über neue Trikots der Genossenschaften
- 5 Waldbesuche in der Region**
So gesund ist die Auszeit zwischen Bäumen
- 6 Wie geht CO₂-neutrales Bauen?**
Hamburgs Klimapläne im Realitätscheck
- 8 Für eine gute Nachbarschaft**
Wie man Konflikte vermeidet
- 10 Wir bleiben uns treu!**
Wie Familien seit Generationen in ihrer Genossenschaft leben



„Hier gehöre ich hin“
Nicola Schmidt lebt seit ihrer Geburt in Wohnungen der BGFG

- 14 Die Bausenatorin im Gespräch**
Dr. Dorothee Stapelfeldt über die Zukunft des Bauens in Hamburg
- 16 Kinderseite**
Vorlesegeschichte, Hamburg-Wissen
- 17 Ausstellungs-Tipps**
Highlights im Herbst
- 18 Rätsel, Impressum**
Museums-Jahreskarten zu gewinnen
- 19 Back-Rezept**
Apfeltarte mit Mandeln, Tipps zur Apfelsaison

NEUIGKEITEN



Markisen für den Neubau

Wir haben unsere 24 Neubauwohnungen am „Walddörfer Rondell“ nachträglich mit einheitlichen Markisen ausgestattet – pralle Sonne auf dem Balkon ist ja bekanntlich nicht jedermanns Geschmack. So genießen unsere Mitglieder dort den erhöhten Komfort – und wir freuen uns mit den Besuchern des Einkaufszentrums gemeinsam über das einheitliche Erscheinungsbild.

Übrigens: Unsere 54 Wohnungen im Stüffelring, die wir ab Anfang nächsten Jahres errichten wollen, erhalten von vornherein Markisen mit elektrischem Antrieb.



Veranstaltungen 2020/2021

Es ist wirklich eine schwierige Zeit für die Planung von Veranstaltungen. Niemand vermag zu sagen, wie sich die Corona-Pandemie weiterentwickeln wird und welche Folgen dies für unser Leben haben wird – und eben auch für unsere geplanten Veranstaltungen. Noch halten wir daran fest, wie immer in den letzten Jahren den **„Walddörfer Glühweintreff“** am Freitag vor dem ersten Advent zu veranstalten – in diesem Jahr also **am 27. November. Für Dienstag, den 1. Dezember** ist eine Vertreterversammlung geplant, sozusagen als Ersatz für die ausgefallene Jahreshauptversammlung im Juni. Ob die Vertreterversammlung wie geplant einberufen werden kann, ist aber ebenfalls noch ungewiss. So bleibt im Moment nur die Hoffnung, dass sich 2021 der Terminkalender wieder normalisiert und wir vor allem im Sommer wieder zum beliebten **„Walddörfer Familientag“** mit Flohmarkt einladen können.



Es geht voran an den Punkthäusern

Lieferung von falschen Materialien, unvorhergesehene zusätzliche Arbeiten, Personalknappheit aus coronabedingten und anderen Gründen – trotzdem halten wir an unserem Ziel fest, dass bis Weihnachten die Arbeiten an den drei Punkthäusern Henseweg/Stüffleck weitgehend abgeschlossen und vor allem die Gebäude nicht mehr eingerüstet sein sollen.

Für viele unserer Mitglieder war die Bauzeit mit Lärm, Schmutz und anderen Unzuträglichkeiten verbunden – trotzdem haben unsere Handwerker und wir viel Unterstützung und Verständnis erfahren. Hierfür möchten wir uns an dieser Stelle sehr herzlich bedanken!

Aktion für Hamburger Juniorenteams

Schöner kicken – in Trikots der Wohnungsbaugenossenschaften



Neue Trikots für 25 Teams

Mit Spielern aus den Juniorenteams freuten sich Alexandra Chrobok (Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften), Stargast Mehdi Mahdavia (HSV) und HFV-Präsident Dirk Fischer.

Endlich wieder durchstarten! Nachdem sie coronabedingt mehrere Monate gar nicht oder nur eingeschränkt trainieren konnten, freuen sich Hamburgs Junioren-Fußballteams nun, die neue Saison anzutreten. Unter eigens für den Amateurfußball ausgearbeiteten Hygieneregeln sind in der kommenden Saison wieder Punktspiele und Turniere erlaubt. 25 Teams dürfen dies in nagelneuen Trikots tun, die vom Verein der Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften gestiftet wurden. Juniorenteams (bis B-Junioren) konnten sich von Anfang März bis Ende Juli mit einer überzeugenden Begründung, warum sie die Trikots besonders verdient haben, bewerben.

Am 15. August wurden die individuell gestalteten Trikots an Vertreter der 25 Gewinnerteams übergeben. Die Freude war groß – auch mit Sicherheitsabstand. Als Ehrengast war in diesem Jahr der ehemalige HSV-Spieler und heutige HSV-Jugendtrainer Mehdi Mahdavia anwesend. Mit den Kids freuten sich außerdem unter anderem Alexandra Chrobok, Vorstandsmitglied des Vereins der Hamburger Woh-

nungsbaugenossenschaften, und Carsten Byernetzki, stellvertretender Geschäftsführer des Hamburger Fußball-Verbands (HFV). Er ist froh, dass – trotz der schwierigen letzten Monate – langsam wieder Leben auf die Spielfelder der Stadt kommt: „Wir haben alle festgestellt, wie sehr das Team fehlt, wenn man sich nicht auf dem Platz treffen kann. Jeder, der Teamsport betreibt, weiß: Der Zusammenhalt in der Mannschaft und auf dem Platz bereichert das Leben. Dieser Zusammenhalt wird auch über die Mannschaftstrikots ausgedrückt – in diesem Sinne vielen Dank an die Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften für das Engagement.“

20 zusätzliche Trikotsätze verlassen die Hansestadt: Der HFV schenkt dem Verein „Help for a smile e.V.“, der sich auch beworben hatte, gut erhaltene Trikotsätze für Kinder und Jugendliche aus Uganda. Die Transportkosten in das ostafrikanische Land übernimmt die Stiftung der Eisenbahnbauverein Harburg eG.

Die Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften wünschen allen Junior-Kickern eine tolle Saison!

Über neue Trikots freuen sich:

SC Hamm 02

1. G-Junioren

Blau-Weiß 96

1. F-Junioren

TuS Berne

7. E-Junioren

USC Paloma

1. C-Mädchen

1. FFC Elbinsel

Wilhelmsburg

1. B-Mädchen

SC Victoria Hamburg

2. C-Mädchen

SC Osterbek

D-Junioren

SC Teutonia

von 1910 e. V.

2. F-Junioren

Horner TV

2. E-Junioren

SC Condor

2. B-Mädchen

Spvgg Billstedt-Horn

F-Junioren

SC Vorwärts-

Wacker 04

2. D-Junioren

Bostelbeker SV

2. E-Junioren

FC Elmshorn

B-Mädchen

TuS Dassendorf

1. D-Junioren

TuS Germania

Schnelsen

1. C-Junioren

Farmsener TV

4. F-Junioren

TuRa Harksheide

1. B-Mädchen

Hummelsbütteler SV

G-Junioren

Niendorfer TSV

4. D-Junioren

FC Türkei

G-Junioren

SV Curslack-

Neuengamme

2. D-Junioren

TSV Holm

F-Junioren

TSV Ahrensburg

1. D-Junioren

TSV DuWO 08

1. D-Mädchen



Goldener Herbst
Diese Farben!
Dieses Licht! Jetzt
lohnt sich ein
Waldbesuch ganz
besonders.

Werden Sie Stamm-Gast

Der Wald wirkt wie Medizin für unseren Körper und Balsam für die Seele. Dafür müssen wir nicht viel mehr tun, als ihm einen Besuch abzustatten.

20 Minuten im Grünen, dreimal wöchentlich. Mehr braucht es nicht, so das Ergebnis einer Studie der Universität Michigan, um Stresshormone deutlich zu senken. Dass allein der Anblick von Bäumen bewirkt, dass wir uns besser fühlen, stellte der schwedische Forscher Roger Ulrich schon 1984 an Krankenhauspatienten fest. Aber auch das, was wir nicht sehen, hält uns fit: In Waldluft finden sich nicht nur 90 Prozent weniger Staubteilchen als in Stadtluft, wir atmen, umgeben von Buchen, Eichen und Co., auch Terpene ein. Diese Botenstoffe der Bäume stärken unser Immunsystem. In Japan werden Waldbesuche daher sogar ärztlich verordnet. „Shinrin yoku“ nennt man das dort, übersetzt bedeutet es in etwa: ein Bad nehmen in der Atmosphäre des Waldes. Oder kurz: Waldbaden. Dabei geht es vor allem um das bewusste Wahrnehmen der Natur. Und sich selbst als Teil davon zu verstehen. Als Großstädter vergisst man das gerne mal. Wie gut, dass Hamburg nicht nur die grünste Millionenstadt Deutschlands ist, sondern mit ihren zwölf Prozent Waldanteil sogar Schleswig-Holstein übertrifft.

In unseren Wäldern können wir Druck ablassen und Kraft tanken. Bewusstes Atmen, also ruhig und tief, gehört dazu – genau wie gemütliches Gehen. Oder besser

Dreimal Wald in Hamburg

HARBURGER BERGE

Waldiges Auf und Ab: Mit seinen 116,2 Metern überragt der Hasselbrack alles in Hamburg, und vom Opferberg aus hat man einen tollen Blick bis nach Altona. HVV: Bus 340, S-Bahn S3, Haltestelle Neuwiedenthal

NIENDORFER GEHEGE

Das knapp 150 Hektar große Waldgebiet zwischen Niendorf, Stellingen, Eidelstedt und Schnelsen zeichnet sich durch seine Baumartenvielfalt aus. HVV: Bus 181, U-Bahn U2, Haltestelle Niendorfer Gehege

KLÖVENSTEEN

Rissen und Sülldorf teilen sich das Waldgebiet an Hamburgs westlicher Grenze. „Klövensteen“ bedeutet übrigens „gespaltener Stein“. Der Legende nach hatte der Teufel seine Finger im Spiel: Er „klövte den Steen“ aus Wut mit einem Blitz. HVV: Bus 1, S-Bahn S1, Haltestelle Rissen

noch: Verweilen, zum Beispiel auf einer Waldlichtung – natürlich mit ausgeschaltetem Handy. Dass wir Kraft aus der Natur schöpfen, ist natürlich nichts Neues. „Die Natur muss gefühlt werden“, schrieb bereits Forscher Alexander von Humboldt in einem Brief an Goethe. Und dieser wiederum dichtete: „Ich ging im Walde, so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.“ Dieses Nichtstun im Walde kann Wunder wirken.

Die Biologin Gerda Holzmann bezeichnet dies als „Grünkraft“. In ihrem kürzlich erschienenen Buch „Spür den Wald“ (Löwenzahn Verlag) verrät sie ihr persönliches Wald-und-Wiesen-wohlgefühl-Rezept: „Mische die Neugierde, die Intuition, das Vertrauen und das Wissen über die eigene Natur und die Grünkraft um dich gefühlvoll zusammen, bis eine harmonische Masse entsteht.“ Sie ist der festen Überzeugung: Wer die Zeit im Wald mit Freude im Herzen, Ruhe im Geist und Waldluft in der Lunge verbringt, wird mit Glück im Bauch wieder nach Hause gehen.

Und das klappt in Hamburg genauso gut wie im Schwarzwald oder Spessart. Also: Statten Sie „Dr. Wald“ regelmäßig einen Besuch ab – jetzt im Herbst ist es dort besonders schön.

Mehr bezahlbare Wohnungen, null CO₂



Stadt im Wandel
Für Häuser, die die Umwelt nicht belasten, muss beim Bau mehr beachtet werden.

*Klimaschutz und bezahlbares Wohnen sind bisher schwer vereinbar. In Hamburg soll sich das ändern. Wie, das steht im neuen Koalitionsvertrag von SPD und Grüne. **Kann der Plan aufgehen?** Monika Böhm, Vorstandsvorsitzende des Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften e. V., unterzog einige Punkte einem Realitätscheck.*



Monika Böhm

Vorstandsvorsitzende, Hamburger
Wohnungsbaugenossenschaften e. V.

Check 1: 2050 sollen alle Gebäude klimaneutral sein. Klimaschutz und bezahlbarer Wohnraum sollen aber nicht länger als Gegensätze erscheinen.

„Eine erstaunliche Aussage. Noch nie wurde beides so eng miteinander verzahnt. Ich fürchte nur, mit dieser Aussage werden Hoffnungen geweckt, die nicht erfüllt werden können. Um unsere Welt zu retten, werden wir alle unseren Beitrag leisten müssen. Beim Wohnen heißt das: Es wird zwangsläufig teurer. In der Gebäudebewirtschaftung macht es nun einmal einen Unterschied, ob man einfach ein Haus baut oder ob man ein Haus baut, das die Umwelt nicht belastet.

Wärmedämmung, dreifach verglaste Fenster, Be- und Entlüftungsanlagen, Fotovoltaik: Das und vieles mehr braucht man heute zusätzlich, und das produziert zusätzliche Baukosten. Neben den hohen Grundstückspreisen ist das ein Hauptgrund, warum die Anfangsmieten eines Neubaus heute viel höher liegen als vor 20 Jahren und wir die Betriebskosten ‚zweite Miete‘ nennen. Die ganze Technik muss ja gewartet und von Zeit zu Zeit erneuert werden. Natürlich wäre es toll, wenn wir irgendwann ohne Mietenanstieg klimaneutral wohnen könnten. Das kann aber nicht funktionieren. Außer die Stadt vergibt künftig ihre Grundstücke zum Nulltarif und die staatliche Förderung wird drastisch erhöht.“

Check 2: Neubauten sollen künftig ausschließlich im KfW-Standard 40 oder besser errichtet werden.

„Aus der Praxis kann ich sagen: Das ist definitiv mit bezahlbarem Wohnen nicht vereinbar – und macht auch wenig Sinn. Der KfW-Standard 40 stellt sehr hohe Anforderungen. Um sie zu erfüllen, braucht man deutlich mehr Technik als für den vermeintlich schlechteren KfW-Standard 55. So wachsen die Wohnkosten.

Damit könnte man sich noch arrangieren, wenn wir mit immer höheren Standards auch immer mehr CO₂ sparen würden. Das Ende der Fahnenstange haben wir

aber schon so gut wie erreicht. Sicher können wir noch mehr machen. Die Ausbeute – also die CO₂-Einsparung – ist aber so minimal, dass es kaum etwas bringt.

Darüber hinaus hat dieser Wettlauf um die Standards einen Nebeneffekt, der Branchenfremden kaum bewusst ist: Je weniger Energie durch Wärmedämmung und neue moderne technische Einrichtungen verbraucht wird, umso mehr steigt der Einfluss der Bewohner. Längst hängt es auch immer mehr vom Nutzer ab, ob die errechneten theoretischen Verbrauchswerte in der Praxis erreicht werden. Das gilt für Strom, Heizung und Warmwasser. Ein wichtiger Aspekt, bei dem ganz deutlich wird, dass wir alle etwas tun müssen.

Check 3: Die Sanierungsquote soll erhöht werden. Als Anreiz ist eine Ausweitung der Förderprogramme geplant.

„Ich glaube nicht, dass mehr Förderprogramme automatisch zu mehr Modernisierungen führen werden. Zumindest nicht bei den Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften. Seit bald 30 Jahren arbeiten wir kontinuierlich an der energetischen Modernisierung unseres Bestands und wissen, dass solche Maßnahmen mit dem ganzen Baulärm und Staub sehr belastend für unsere Mitglieder sind. Schon allein deshalb kann ich mir nicht vorstellen, dass die Mitgliedsunternehmen die Schlagzahl deutlich erhöhen wollen. Aber selbst wenn, wäre es nicht so ohne Weiteres machbar. Solche Maßnahmen müssen geplant, genehmigt und umgesetzt werden. Das alles dauert einiges an Zeit. Mit der Digitalisierung insbesondere in den Behörden kann man die Genehmigungsprozesse sicher beschleunigen und erleichtern. Noch ist es aber nicht so weit, und Technik allein wird nicht helfen. Es fehlen Fachkräfte. Bereits jetzt auf dem Bau und zunehmend bei Wohnungsunternehmen und Behörden. Wie soll man so die Sanierungsquote steigern?

Was ebenfalls übersehen wird: Es dürfen nur Baumaßnahmen gefördert werden, die die gesetzlich vorgegebenen Mindestanforderungen übertreffen. Deshalb ist es auch wenig zielführend, immer neue gesetzliche Standards zu formulieren, ohne die Förderbedingungen anzupassen. Denn ohne Fördermittel werden wir unseren Beitrag zur Verlangsamung des Klimawandels zu bezahlbaren Preisen überhaupt nicht umsetzen können.

Fazit: Wir dürfen uns nichts vormachen. Umweltschutz ist nicht zum Nulltarif zu haben. Auch unsere Mitglieder müssen künftig mit steigenden Nutzungsgebühren rechnen. Nur haben sie den Riesenvorteil, dass sich die Genossenschaften seit jeher für bezahlbares Wohnen starkmachen. Für uns gilt weiterhin: So viel wie nötig, so wenig wie möglich.“



Mehr Infos, weniger Verbrauch?

Um den Klimawandel aufzuhalten, muss jeder etwas tun. Damit das einfacher gelingt, hat die Europäische Union die Energieeffizienzrichtlinie (EED) überarbeitet. **Künftig soll jeder Mieter regelmäßig Informationen darüber erhalten, wie viel Wasser und Heizenergie er verbraucht.**

Damit kommt jetzt viel Arbeit auf die Wohnungsunternehmen zu. Bis 2027 müssen sie alle herkömmlichen Zähler gegen digitale und fernablesbare Geräte austauschen. In Neubauten und bei Modernisierungen sind die neuen Geräte bereits ab Oktober 2020 Pflicht. Die Informationen können die Verbraucher zunächst im vierteljährlichen Rhythmus abrufen, ab Januar 2022 monatlich.

Ob der Verbrauch damit wirklich sinkt, wird sich erst noch zeigen. Eins ist aber schon sicher: Die Abrechnungsfirmen werden den deutlich höheren Aufwand in Rechnung stellen, die Betriebskosten werden also steigen.

„Vergessen Sie das Lächeln nicht“



Bitte recht freundlich!

Wie wir unseren Mitmenschen gegenüber treten, ist wichtig – schließlich macht der Ton die Musik.

Wer frühzeitig das Gespräch sucht, kann Nachbarschaftskonflikte vermeiden oder schneller beilegen. Türöffner-Tipps von Mediatorin Andrea von Graszouw.

bei uns: Wie lege ich den Grundstein für ein harmonisches Miteinander?

Andrea von Graszouw: Die Basis für eine gute Nachbarschaft wird bereits mit dem Einzug geschaffen. Ein Aushang am Schwarzen Brett oder ein Infozettel in die Briefkästen Ihrer zukünftigen Nachbarn zeigt schon mal, dass Ihnen an einer harmonischen Nachbarschaft gelegen ist. Beschreiben Sie in aller Kürze, wer Sie sind, fügen Sie ein freundliches Foto von sich, Ihren möglichen Mitbewohnern und ggf. Ihrem Haustier dazu und lassen Sie Ihre Nachbarn wissen, wann genau Sie einziehen. Ein Umzug bringt in der Regel immer etwas Unruhe ins Haus. Mit dieser sympathischen Ankündigung können Sie sich bereits im Vorwege für mögliche Unannehmlichkeiten „entschuldigen“. Auch das gute Benehmen Ihrer Umzugshelfer ist entscheidend für den ersten Eindruck, den Sie bei Ihren Nachbarn hinterlassen. Läuft nämlich etwas schief, fällt das auf Sie zurück.

Und sobald die Möbel stehen...

...folgt die persönliche Vorstellung. Je nachdem, wie groß das Haus ist, können Sie zunächst einmal auf

Ihrer Etage kurz Hallo sagen. Erfahrungsgemäß gibt es jedoch die größten Konflikte mit den Nachbarn, die über oder unter Ihnen wohnen. Daher empfehle ich Ihnen, diese in Ihrer Begrüßungsrunde mit einzubeziehen. Da Ihre Nachbarn Sie ja bereits vom Infozettel kennen, können Sie darauf Bezug nehmen und sich kurz persönlich vorstellen.

Wie heiße ich neue Hausbewohnerinnen und -bewohner willkommen, die sich nicht von allein vorstellen?

Dahinter muss keine böse Absicht stecken. Vielleicht hat er oder sie gerade großen Stress, Berührungssängste mit anderen Menschen oder möglicherweise sogar schon bei Ihnen geklingelt, als Sie gerade nicht zu Hause waren. Aus meiner Erfahrung hat sich bislang ein freundlicher und lockerer Umgang mit den Nachbarn bewährt. Nicht selten entwickeln sich aus einem „Treppengespräch“ sogar Freundschaften. Wenn es Ihnen wichtig ist, Ihren Nachbarn willkommen zu heißen, dann folgen Sie diesem Impuls und tun Sie es. Klingeln Sie einfach zu passender Zeit und stellen Sie sich kurz vor. Und bitte: Vergessen Sie das Lächeln nicht.

Nun stört mich vielleicht doch eine Gewohnheit eines Nachbarn oder einer Nachbarin. Wie soll ich reagieren?

Wie in jeder anderen privaten oder beruflichen Konfliktsituation auch empfehle ich immer das direkte persönliche Gespräch. Häufig gibt es in Hausgemeinschaften „Flurratsch“. Es wird also mit anderen Nachbarn über das Fehlverhalten des betreffenden Nachbarn gelästert. Das persönliche Gespräch wird leider selten gesucht, was die Atmosphäre im Haus nicht wirklich verbessert. Es erfordert eine Portion Mut, über seinen Schatten zu springen und den direkten Kontakt zu suchen. In den meisten Fällen wird dieser Mut jedoch belohnt, und der betreffende Nachbar hat ein Einsehen.

In welchen Fällen darf und sollte ich mich beschweren?

Immer dann, wenn Sie wirklich genervt sind von dem Verhalten einer anderen Person und wenn Ihre Toleranzgrenze deutlich überschritten ist. Es geht ja schließlich um Ihr Wohlbefinden und Ihre Gesundheit. Außerdem empfehle ich, nicht zu lange mit der Unmutsäußerung zu warten. Wenn Sie Ihren Ärger erst wochenlang in sich hineinfressen, dann explodieren Sie möglicherweise schon direkt, wenn Ihr Nachbar die Tür öffnet. Das ist nicht Sinn der Sache. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass manchmal die Dinge auch nicht so sind, wie sie scheinen. Ich habe mich z. B. kürzlich bei meiner Nachbarin wegen viel zu lauter Musik mitten in der Nacht beschwert. In unserem Ge-

Verbale Tricks, um gemeinsam zum Ziel zu gelangen

Der US-amerikanische Psychologe Marshall B. Rosenberg hat die Methode der Gewaltfreien Kommunikation als Handlungskonzept entwickelt. Dabei geht es in erster Linie darum, sich klar auszudrücken und ohne Vorwürfe und Bewertungen ins Gespräch zu gehen. Manchmal bauen wir in Gedanken schon ein „Feindbild“ auf, das am Ende nichts mit Realität zu tun hat. Wenn wir jedoch gewaltfrei kommunizieren, bleiben wir mit unseren Mitmenschen in Verbindung und können Konflikte leichter aus dem Weg räumen.

DIE 4 SCHRITTE IN DER GEWALTFREIEN KOMMUNIKATION:

- **1. Beobachtung**
„Wenn ich sehe, dass du... handelst,“
- **2. Gefühl**
„dann fühle ich mich...,“
- **3. Bedürfnis**
„weil ich... brauche.“
- **4. Bitte**
„Könntest du bitte... tun?“

sprach ein paar Tage später stellte sich dann heraus, dass sie in dieser Nacht gar nicht zu Hause war und der Störenfried unser Nachbar eine Etage höher war.

Wie schaffe ich es, freundlich zu bleiben, obwohl mich das Verhalten oder der Ton sauer machen?

Es gibt natürlich auch, sagen wir mal, schwierige Mitmenschen. Doch meistens liegt es an uns, wie der andere reagiert. Wenn wir also freundlich und zugewandt auf einen anderen Menschen zugehen, reagiert der andere in der Regel ebenfalls freundlich. Sind wir jedoch emotional aufgeheizt und suchen in dieser Stimmung das Gespräch, geht das in der Regel nach hinten los. Der andere Mensch ist für uns immer ein Spiegel. Insbesondere in Konfliktsituationen hilft es, sich das immer wieder bewusst zu machen.

Und wenn es doch mal gekracht hat und der Hausegen schief hängt: Wie stelle ich den Frieden wieder her?

In der Regel spüren wir sofort, wenn wir mal über das Ziel hinausgeschossen sind. Auch wenn wir versuchen, es uns schönzureden, klopft unser schlechtes Gewissen aus dem Unterbewusstsein an. Das gilt meistens für beide Seiten. Manchmal hilft es, den „Rauch ziehen zu lassen“ und ein, zwei Tage später erneut aufeinander zuzugehen. Auch wenn in 99 Prozent der Fälle jeder einen Anteil an der misslichen Situation hat, hilft es, die Verantwortung für seinen Teil zu übernehmen. „Es tut mir leid! Ich habe wohl gestern etwas überreagiert“ könnte ein Anfang sein. Das heißt nicht, dass Sie dem anderen damit „komplett recht geben“. Aber es ist ein Türöffner, um dann noch einmal sachlich Ihr Anliegen vorzubringen.



Andrea von Graszouw
Konfliktmanagerin, Autorin und zertifizierte Mediatorin, trägt seit mehr als 30 Jahren zum friedlichen Miteinander in Unternehmen bei.
Mehr Infos:
www.conflict-manager.com



Kurze Wege
Rosemarie van Delft (links, schwarzes Shirt), Elfriede Kensik (rechts, grün-weißes Oberteil) und der Rest der Familie lieben die Nähe zueinander.

EBV-Mitglied Rosemarie van Delft, 64, lebt gerne Tür an Tür mit ihrer Mutter Elfriede Kensik, 84.

„Geboren bin ich in Himmelpforten, in der Nähe von Stade. Dort lebten wir als Familie mit mehreren Generationen unter einem Dach. Im Prinzip ist das bei meiner Mutter und mir immer noch so: Wir leben unter einem Dach. Nur eben mit zwei Eingängen.“

Mein Vater war bei der Eisenbahn beschäftigt. So kam auch der Kontakt zum Eisenbahnbauverein Harburg zustande. 1962 sind meine Eltern hier nach Eißendorf gezogen. Im Reihenhäuschen wurde uns Kindern Genossenschaft vorgelebt, diese besondere Gemeinschaft. Als es an der Zeit war, sich eine eigene Wohnung zu suchen, war mir klar: Ich bleibe in der Genossenschaft. Zwischenzeitlich haben mein Mann und ich in Wilstorf gewohnt. Aber ich fühlte mich doch sehr verwurzelt in Eißendorf, also sind wir zurückgezogen, als das Reihenhäuschen neben meinen Eltern 1979 frei wurde. Über mehrere Jahre habe ich hier Straßenfeste für ein noch besseres nachbarschaftliches Miteinander veranstaltet. Der EBV hat das stets unterstützt – das hat uns noch einmal sehr verbunden. Auch die erste Wohnung meiner Tochter

war eine EBV-Wohnung. Die Geschicke dieser Genossenschaft haben mich immer interessiert. Seit 2010 sitze ich im Aufsichtsrat, zuvor war ich viele Jahre in der Vertreterversammlung. Auch meine Mutter ist ehrenamtlich beim EBV tätig und leitet den Spieletreff.

Ein typischer Mehrgenerationen-Ausflug sieht bei uns so aus: mit der Hafenfähre Linie 62 zu den Landungsbrücken. Manchmal steigen wir auch vorher aus, um an der Elbe entlangzuschlendern. Wenn wir das länger nicht gemacht haben, bekommen wir richtig Sehnsucht nach den Flugzeugen, die bei Airbus starten, den Containerschiffen und dem Elbstrand. Meine Mutter und ich sehen uns täglich. Sie hilft mir, meinen Garten zu pflegen, war jahrzehntelang meine ‚Bügel-Fee‘ und ist zum Glück so fit, dass ‚Oma Tick-Tack‘, wie sie genannt wird, auf ihre dreijährigen Urenkelkinder, also meine Enkel, aufpassen kann. Die beiden bekommen übrigens zu Weihnachten Genossenschaftsanteile von uns geschenkt. Dann können sie sich irgendwann auch eine Wohnung beim EBV nehmen.“

Meine Stadt, meine Familie, meine Genossenschaft

Viele Genossenschaften haben eine weit über hundertjährige Geschichte. Manche Familien sind seit Generationen Mitglieder – aus Tradition und Überzeugung. Hier berichten einige von ihnen, wie sich das Wohnen in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat und was sie am genossenschaftlichen Leben besonders schätzen.

Anita Sommerfeld, 65, ist 1964 mit ihren Eltern in eine Wohnung der Schiffszimmerer gezogen – und lebt heute wieder in einer.

„Ich weiß es noch ganz genau: Am 4. November 1964 sind meine Eltern, mein Bruder und ich in den Schiffszimmererweg gezogen. 52 m², zweieinhalb Zimmer und ein Bad mit Sitzwanne. Es kam mir vor wie ein Tanzpalast! Meine ersten neun Lebensjahre hatte ich nämlich in einer Kleingartenanlage verbracht, mit Plumpsklosett und Zinkbadewanne. Da war es der reine Luxus, in die Genossenschaftswohnung zu ziehen. Die Schule war gleich um die Ecke, und zur Wohnanlage gehörte ein großer Spielplatz, auf dem sich alle Kinder der Nachbarschaft trafen. Stundenlang haben wir hier Gummitwist gespielt. Noch besser wurde es dann, als mein Bruder vier Jahre später auszog und ich mit 13 ein eigenes Zimmer hatte. Für meine Eltern, die beide nicht viel verdienten, war es ein Segen, sich so eine Wohnung leisten zu können.“

Als ich in meinen Vierzigern war, hat mich das Schicksal dann zurück zu den Schiffszimmerern gebracht. Als Alleinerziehende mit meinem damals zweijährigen Sohn bin ich im Jahr 2000 durch Bekannte auf diese Anlage hier aufmerksam geworden. Es hat mir auf Anhieb gut gefallen. Die Umgebung mit den Schulen, Kitas und den Grünflächen ist perfekt für Kinder. An dem Wohnen in der Genossenschaft schätze ich das freundliche Miteinander und dass Anliegen und Reparaturen immer schnell erledigt werden. Hier fühle ich mich sicher und aufgehoben. Daher finde ich es natürlich besonders schön, dass mein Sohn seit letztem Jahr ebenfalls in einer Schiffszimmerer-Wohnung hier ganz in der Nähe wohnt.“

Wir werden das schon schaukeln!

Sohn Fabian und Mutter Anita Sommerfeld hatten auf dem Spielplatz immer eine gute Zeit.



Sich zu Hause fühlen
Nicola Schmidt und
ihr Vater Jens sind
beide in Genossen-
schaftswohnungen
aufgewachsen.



Seit ihrer Geburt wohnt Nicola Schmidt, 27, bei der BGFG – inzwischen samt Freund Patrick Heidt, 26, und Jack Russell Terrier Timba. Und sie ist sich sicher: Hier gehört sie hin.

„Wir hatten eine große Wiese und einen Spielplatz direkt vor dem Haus in Fuhsbüttel, mit einer Wippe, einer Sandkiste und einer Schaukel. Viele Kindergeburtstage haben wir auf diesem Spielplatz gefeiert: mein Bruder, unsere Cousins und unser Cousin, die im Querblick gegenüber wohnten, und die Nachbarskinder. Und auch unsere Großeltern lebten nebenan – mit Blick auf die Wiese. Diese Nähe zur Familie war wunderbar, wir haben sozusagen alle auf einem Haufen gewohnt.“

Auch das nachbarschaftliche Miteinander hat mich geprägt. Wir waren ja nur vier Parteien im Haus. Nach meiner Geburt, so haben meine Eltern es mir erzählt, stellten sich alle Nachbarn im Treppenhaus auf, um mich willkommen zu heißen. Für Familien mit Kindern kann ich mir kaum ein besseres Modell vorstellen, als in der Genossenschaft zu wohnen. Zugegeben: Ich lebe ja von Kindesbeinen an in Wohnungen der Baugenossenschaft Freier Gewerkschafter und kenne es nicht anders. Meine Großeltern sind 1964 als Erstbezieher in die Wohnanlage

nach Fuhsbüttel gezogen, dort wuchsen mein Vater und mein Onkel auf. Meine Eltern haben als Mitglieder der Freien Gewerkschafter zuerst in Fuhsbüttel, dann in Niendorf und schließlich in Alsterdorf mit uns Kindern gewohnt.

Vor etwa eineinhalb Jahren sind mein Freund Patrick, unsere Hündin Timba und ich in unsere derzeitige BGFG-Wohnung in einem Neubau eingezogen. Im Zuge meiner Ausbildung zur Immobilienkauffrau – übrigens bei der BGFG – konnte ich auch andere Wohnformen mit Maklern, Vermietern und Co. kennenlernen. Dabei habe ich gemerkt: Hier in der Genossenschaft bin ich genau richtig.

Inzwischen arbeite ich im Bereich der Behindertenhilfe, also im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit, wie meine ganze Familie. Offen und tolerant gegenüber anderen Menschen zu sein, sich nicht aus den Augen zu verlieren und sich umeinander zu kümmern – das verbindet uns bis heute.“

1965 zog Jürgen Siemssen, 83, mit seiner Frau Elisabeth, 82, in die BVE-Wohnung, in der er noch heute lebt – in tiefer Verbundenheit zu seiner Genossenschaft.

„Ich bin Jahrgang 1936 und habe nach der Schule eine Tischlerlehre gemacht. Damals wurde Hamburg nach dem Krieg wieder aufgebaut, es herrschte ein regelrechter Bauboom. Mit meinen Eltern habe ich in einer BVE-Wohnung an der Hasenhöhe in Iserbrook gewohnt. Als ich dann mit Anfang zwanzig meine Frau kennengelernt habe und zum ersten Mal Vater geworden bin, haben wir privat gemietet. Aber ich habe immer gewusst: Sobald sich die Gelegenheit ergibt, will ich wieder in der Genossenschaft wohnen. Als Tischler habe ich auch auf BVE-Baustellen gearbeitet. Als dann hier am Schenefelder Holt gebaut werden sollte, habe ich mich sofort um eine Wohnung beworben. Am liebsten hätten wir eine mit 75 m² gehabt, aber die waren Familien mit mindestens zwei Kindern vorbehalten. Also haben wir 1965 diese schöne Wohnung bezogen: 65 m², zweieinhalb Zimmer, Balkon, zweites Obergeschoss. Hier wird kein Zentimeter Platz verschenkt. Ja, das Bad ist recht

klein – aber es reicht aus. Und warum soll ich für etwas bezahlen, das ich gar nicht wirklich brauche? Unsere Wohnung ist ein echtes Sahnestück, darüber bin ich noch heute happy!

Wir haben sie stets gut gepflegt. Bad und Küche sind noch die gleichen wie beim Einzug. Einmal wurde der Waschtisch und einmal die Toilette ausgetauscht, aber das war es dann auch schon. Seit unsere zweite Tochter zur Welt kam, haben sich die Mädchen ein Zimmer geteilt. Das hat immer gut geklappt. Wir waren übrigens die Ersten in der Familie, die einen Fernseher hatten. Ich weiß noch, wie mein Schwiegervater in den Anfangsjahren immer zum Fernsehen herkam.

Heute sind wir dankbar für die grüne, saubere Umgebung und die gute Nachbarschaft. Und wir freuen uns, dass sich unsere Enkelin entschieden hat, auch in eine BVE-Wohnung zu ziehen. Wir sind eben eine Genossenschaftsfamilie – mittlerweile in vierter Generation.“

Viele Erinnerungen

Die Siemssens blicken auf 55 Jahre Familiengeschichte in ihrer Wohnung zurück.



„Genossenschaftliches Wohnen ist ein zukunftsfähiges Modell“

Die Stadt wächst – und sie ist dabei

Dr. Dorothee Stapelfeldt (2. v. r.) 2019 bei einem Richtfest der 1904 (v. r. n. l.): Monika Böhm, Vorstandsvorsitzende WBG e. V. und Vorstandsmitglied 1904, Holger Westphal, Vorstandsmitglied 1904, und Polier René Plugett.



*Bei der Senatsbildung im vergangenen Juni wurde **Dr. Dorothee Stapelfeldt** als Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen bestätigt. In dieser Position arbeitet sie eng mit den Wohnungsbaugenossenschaften zusammen. Im Interview mit der **bei uns** erläutert sie, wie diese Zusammenarbeit in Zukunft aussehen kann.*

In Hamburg werden die leicht bebaubaren Grundstücke weniger. Wie will Ihre Behörde sicherstellen, dass in den kommenden Jahren ausreichend Grundstücke für das bezahlbare Wohnen zur Verfügung stehen?

Wir haben Potenzialflächen für den notwendigen Wohnungsneubau und Grundstücke für bezahlbare Wohnungen. In der Koalitionsvereinbarung sind alleine für die großen Stadtentwicklungsgebiete Flächen für fast 50.000 Wohnungen enthalten. Nach den Datenanalysen, die wir jährlich machen, besteht ein Potenzial von Flächen für fast 130.000 Wohnungen. Aber klar ist auch: Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem die Umsetzung von Baumaßnahmen nicht einfacher, sondern komplexer wird. Wichtig ist mir dabei, dass Hamburg seinen Charakter als lebenswerte und grüne Metropole am Wasser behält und es uns gelingt, unsere Stadt weiter zu einer urbanen, modernen Metropole mit hoher Lebensqualität und gemischten, sozial ausgewogenen Quartieren zu entwickeln. Hamburg soll und wird auch künftig eine Stadt für alle bleiben.

Dem Koalitionsvertrag zufolge soll die Vergabe öffentlicher Grundstücke im Wege des Erbbaurechts ausgebaut werden. Die Genossenschaften hatten bereits davor angekündigt, keine Grundstücke im Erbbaurecht mehr von der Stadt zu übernehmen. Lässt Sie diese Entscheidung kalt?

Keineswegs, da haben wir bereits Gespräche mit den Genossenschaften geführt und müssen dies auch weiterhin tun. Eine unserer ersten Aufgaben in der neuen Legislatur wird es sein, das Bündnis für das Wohnen in Hamburg zu erneuern. Wir werden deshalb mit allen Partnern aus dem Bündnis sprechen und die neuen Ideen und Leitlinien diskutieren. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass nur gemeinsam die wichtigen Themen im Bereich Stadtentwicklung und Wohnen erfolgreich angepackt werden können. Diesen Weg will ich unbedingt weitergehen!

Am Mesterkamp wurden öffentliche Grundstücke an Genossenschaften nur im Wege des Erbbaurechts vergeben, während private Investoren Grundstücke erwerben konnten. Wie erklären Sie diese unterschiedliche Behandlung?

Wir haben uns entschieden, Wohneigentum in das Quartier Am Mesterkamp zu integrieren, auch um eine soziale Durchmischung dort zu erreichen. Dafür haben wir zwei



Dr. Dorothee Stapelfeldt

Die gebürtige Hamburgerin (Jahrgang 1956) verfasste ihre Promotion zum Thema „Wohnungsbau der 1950er-Jahre in Hamburg“. Seit 2015 ist sie Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen, seit dem 10. Juni dieses Jahres in zweiter Amtszeit. Zuvor war sie Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, Zweite Bürgermeisterin und Senatorin für Wissenschaft und Forschung. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Baufelder am Rande ausgewählt, damit die anderen im Erbbaurecht zu vergebenden Flächen ein zusammenhängendes Gebiet von Erbbaurechtsgrundstücken bilden. Die Entscheidung erfolgte in enger Abstimmung zwischen dem Bezirksamt Hamburg-Nord, meiner Behörde und dem Landesbetrieb Immobilienmanagement und Grundvermögen. Aber ich gebe Ihnen recht: In Zukunft wird es darum gehen, Eigentumsformen auch im Erbbaurecht anzubieten.

Wie wollen Sie verhindern, dass Investoren unterschiedlich behandelt werden?

Wir werden darauf achten, dass dies nicht geschieht. Im vergangenen Jahr haben wir unsere Bodenpolitik neu geordnet. Mit Beschluss durch die Bürgerschaft sind die neuen Konditionen für die Neubestellung und Verlängerung von Erbbaurechten in Kraft getreten. Dort haben wir festgehalten, dass wir künftig im Einzelfall prüfen werden, ob ein Grundstück im Wege einer Erbbaurechtsbestellung zu vergeben ist oder ob es verkauft werden soll. Dabei gilt der Grundsatz: Je nachgefragter, je zentraler und je stärker die betreffende Fläche, desto eher wird zukünftig ein Erbbaurecht bestellt.

Der Koalitionsvertrag sieht vor, die „Förderung von Genossenschaften“ auszubauen. Wie wird diese aussehen?

Genossenschaftliches Wohnen ist ein sehr gutes, zukunftsfähiges Modell für das Wohnen. Es ist sozial, ein Leben in Gemeinschaft. Genossenschaften unterstützen uns auch bei neuen, innovativen Ideen. Es ist an der Zeit, mit ihnen darüber ins Gespräch zu kommen, auch neue Initiativen zu fördern. Ich werde die Genossenschaften dazu einladen.

Steigende Baukosten erschweren es den Wohnungsbaugenossenschaften, bezahlbare Wohnungen zu errichten. Manche Genossenschaft wird daher möglicherweise auf den Neubau verzichten. Was kann die Stadt dagegen tun?

Für den geförderten Mietwohnungsneubau haben wir bereits im letzten Jahr beschlossen, städtische Grundstücke nur noch für maximal 600 Euro pro Quadratmeter Wohnfläche zu verkaufen. Wir haben sehr gute Rahmenbedingungen für Wohnungsunternehmen geschaffen, neue Sozialwohnungen zu bauen. Mit der Hamburger Wohnraumförderung sind die Bauvorhaben wirtschaftlich auskömmlich finanzierbar. Ich freue mich, dass die Genossenschaften dieses Förderangebot in den letzten Jahren so engagiert genutzt haben. 2019 ging rund ein Viertel aller bewilligten geförderten Neubauwohnungen auf Anträge der Genossenschaften zurück. Auch bei den Konzeptausschreibungen für städtische Grundstücke konnten sich die Genossenschaften mit der Qualität ihrer Konzepte gut durchsetzen. Dieses Verfahren hat sich in den vergangenen Jahren wirklich bewährt und wird fortlaufend weiterentwickelt. Aber natürlich sind wir uns in der Behörde und im Senat der steigenden Baukosten bewusst. Als Erstes haben wir 2017 ein Gutachten in Auftrag gegeben, dessen Ergebnisse wir intensiv mit der Wohnungswirtschaft, der Architektenkammer und der Bauwirtschaft diskutiert haben. Es wird jetzt regelmäßig fortgeschrieben. Auf den Fachkonferenzen der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen haben wir uns mit dem Thema befasst. Alle Initiativen greifen wir in dieser Legislaturperiode wieder auf, um Lösungen zu finden.

Das vollständige Interview finden Sie unter www.wohnungsbaugenossenschaften-hh.de/presse-aktuelles

Herbert türmt

VON KARIN BARON

E war einmal ein hölzerner Leuchtturm. Er hieß Herbert, hatte einen grünen Anstrich und stand vor Blankenese auf der Insel Schweinesand, mitten in der Elbe. Auf Schweinesand gibt es keine Schweine, aber viele Sandflöhe. Herbert passte auf, dass die großen Schiffe, die Richtung Nordsee fuhr oder in den Hamburger Hafen, nicht aus Versehen auf Schweinesand strandeten und dabei die Sandflöhe plattmachten. Darin war Herbert ziemlich gut. Nur ein einziges Mal war ein Schiff in der Nacht auf Grund gelaufen, und das war selbst schuld: Sein Kapitän hatte ewig nach seiner Pfeife gesucht, statt auf ihn und sein wild blinkendes Leuchtfeuer zu achten.

Doch Herbert hatte ein Problem. Er war klein. Sehr klein. Er war der kleinste Leuchtturm Hamburgs und wurde von den drei großen, rot-weiß geringelten, die ganz in seiner Nähe standen, immerzu gehänselt. „Das Baby“ nannte ihn der Riese vom Bours Park, der auch noch auf einem Hügel thronte.

„Wie süß, ein Mini“, sagte sein hochmütiger Kollege vom Blankeneser Elbstrand, der sich viel auf seine rot-weißen Streifen einbildete.

„Kannst du überhaupt leuchten?“, fragte spöttisch der Turm vom Wittenbergener Ufer, wo Hamburg schon fast zu Ende ist – dabei hatte man ihn selbst vor einer Weile abgeschaltet. Er stand nur noch zur Dekoration herum und sah mit seinem komischen Metallgerüst von Weitem aus wie ein am Strand vergessenes Blechspielzeug.

Der kleine Leuchtturm Herbert war sehr traurig darüber, dass die großen ihn nicht ernst nahmen und so gemeine Sachen sagten. Er strengte sich furchtbar an, um zu wachsen. Doch so sehr er sich auch dehnte und streckte, es klappte nicht. Eines Nachts hielt er es nicht mehr aus. „Na, du Türmchen“, hatte ein Seehund ihm zugerufen, der sich in die Elbe verirrt hatte und am Strand von Schweinesand eine kleine Rast einlegte.

Herbert hätte sich am liebsten ein Loch im Sand gegraben und für immer bei den Flöhen versteckt. Doch er überlegte es sich anders. „Dann seht doch zu, wie ihr ohne mich klarkommt“, murmelte er in den Wind zu seinen langen Kollegen hinüber.



Karin Baron schreibt am liebsten Kinderbücher und Krimis. Ihr neuestes Buch „Hamburg drunter und drüber“ ist gerade im KJM Verlag erschienen. Sie ist Mitglied der „Elbautoren“ www.karin-baron.de

Im Morgengrauen eines nebelumwaberten Oktobertages türmt Herbert. Als niemand hinsah, machte er einen Satz auf einen großen Tanker, dessen Bugwellen ihm vor die Füße schwappten, und fuhr mit ihm die Elbe hinauf Richtung Quelle. Für die Nordsee war er schließlich veeel zu klein.

Im Hamburger Hafen stieg er klammheimlich um auf ein flaches Küstenmotorschiff, das noch weiter die Elbe hochfuhr. Aber ganz weg aus Hamburg wollte Herbert doch nicht, und so sprang er bei der letzten Gelegenheit ab. Das war am hinteren Ende einer anderen Insel, wo der Fluss sich in die Norderelbe und die Süderelbe teilt. Das Inselleben hatte ihm schließlich immer gefallen.

Die Insel hieß Wilhelmsburg und sah von oben aus wie eine Kaulquappe. Hier war alles eine Nummer kleiner – die Elbe, die Schiffe und sogar die Fische. Das

Wichtigste aber war: Es standen keine anderen Leuchttürme in der Gegend herum, die sich über Herbert hätten lustig machen und mit ihren Streifen protzen können. An der Bunthäuser Spitze auf der Elbinsel Wilhelmsburg durfte man sogar grün sein statt rot-weiß geringelt. Hauptsache, das Leuchtfeuer funktionierte.

Seit vielen Jahren passt der kleine grüne Leuchtturm Herbert nun dort auf, dass sich die Wassertropfen nicht verirren und die Schiffe auch nicht. Er will nie wieder weg, denn er bekommt oft Besuch: von Vögeln, die sich auf seinem weißen Geländer ausruhen, von Fröschen, die im Schilfgürtel Konzerte für ihn geben, und von Leuten, die den kleinsten Leuchtturm Hamburgs kennenlernen möchten. Für die ist er der Größte, weil er so besonders ist. Und ganz anders als die anderen.

Eines schönen Tages, es ist noch gar nicht lange her, da bekam Herbert oder der „Leuchtturm Bunthäuser Spitze“, wie er auf den Landkarten heißt, einen kleinen Bruder. Und der war wirklich klein. Ein knallroter Knubbel von einem Leuchtturm, der im Museumshafen Övelgönne zu Hause ist. In manchen Nächten, wenn noch nicht mal der Mond hinschaut, treffen sich Herbert und der Knubbel an einem sehr geheimen Ort.

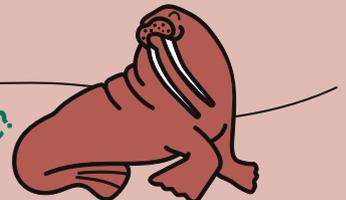
KENNT IHR HAMBURG?



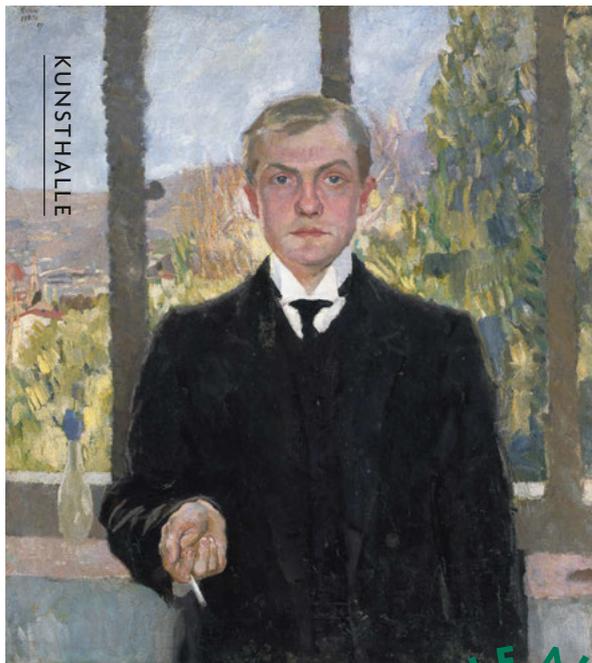
Was bedeuten die goldenen Steine?

Vor vielen Häusern in Hamburg sind goldfarbene Pflastersteine eingelassen, auf denen Namen stehen. Die sogenannten Stolpersteine erinnern uns an die Menschen, die hier gelebt haben und vor rund 80 Jahren von den Nazis ermordet wurden, z. B. weil sie jüdischen Glaubens waren. Du kannst mithelfen, die Erinnerung zu bewahren, indem du die Stolpersteine in deiner Straße putzt und mit deinen Eltern und Freunden darüber redest.

Kennst du Antje?



Das Walross, das du heute im Zoologischen Museum anschauen kannst, kam 1976 als Baby in den Tierpark Hagenbeck. Der Fernsehsender NDR benutzte viele Jahre einen lustigen Film mit ihm, um die Pausen zwischen den Sendungen zu füllen. Viele Leute kamen extra in den Zoo, um Antje zu besuchen. 2003 starb sie, ihr Körper wurde für das Zoologische Museum präpariert.



KUNSTHALLE

Mit feinem Blick

Max Beckmann (1884–1950, oben ein Selbstbildnis von 1907) gilt als einer der Vertreter der Moderne. Die umfangreiche Ausstellung der Kunsthalle widmet sich Beckmanns Blick auf die Geschlechterklischees seiner Zeit. Sehr spannend, aus heutiger Sicht mit diesem Fokus auf sein Werk zu schauen!

„Max Beckmann. weiblich – männlich“, 25. September bis 24. Januar in der Kunsthalle

AKTUELLE AUSSTELLUNGEN
HAMBURGS
MUSEEN IM
HERBST

ALTONAER MUSEUM

Stadtgeschichte

Der Amateurfotograf Friedrich „Fide“ Struck hielt in den frühen 30er-Jahren das Arbeitsleben in Hamburg fest. So entstanden eindrucksvolle Aufnahmen, z. B. in der Börse und in den Fischverarbeitungsbetrieben rund um den Hafen, die uns viel über das Hamburg dieser Zeit erzählen. Erst 2015 entdeckte Strucks Sohn die Negative im Nachlass seines Vaters, die mithilfe der Stiftung F.C. Gundlach nun öffentlich zu sehen sind. „Fisch. Gemüse. Wertpapiere. Fide Struck fotografiert Hamburg 1930–33“, bis 23. November im Altonaer Museum



JENISCH HAUS



Der sammelnde Senator

Eine prachtvolle Sommerresidenz an der Elbe, voll mit Kunst, ein Treffpunkt für die Salongespräche der Hamburger Upperclass – in den 1830ern verwirklichte sich Senator Jenisch diesen (aus heutiger Sicht recht kitschigen) Traum. Mit dabei: Werke wie Franz Xaver Winterhalters „Italienisches Maedchen“. „Der Traum vom Süden. Die Sammlung des Senators Martin Johann Jenisch“, bis 18. Januar 2021 im Jenisch Haus



MARKK

Tibetischer Schatz

In den Bergen von Indiens Himalaja-Provinz Ladakh liegt das tibetisch-buddhistische Kloster Alchi. Dort haben sich Tausende Bildwerke aus dem 11. Jahrhundert erhalten. 2017 erteilte der Dalai-Lama die Erlaubnis, die Wandmalereien hochauflösend zu fotografieren und in Originalgröße zu reproduzieren. Eindrucksvoll!

„Alchi – Klosterjuwel im Himalaya. Monumentale Fotografien“, bis 7. März 2021 im MARKK (Museum am Rothenbaum)

Es gibt viel zu sehen

Während Großveranstaltungen wie Straßenfeste und Konzerte noch nicht wie gewohnt stattfinden können, halten die Museen der Stadt die Stellung. Neben den oben genannten Ausstellungen empfehlen wir:

PETER LINDBERGH, UNTOLD STORIES mit 140 persönlich ausgewählten Werken des 2019 verstorbenen Starfotografen. Bis 1. November, Museum für Kunst und Gewerbe. **JERRY BERNDT, BEAUTIFUL AMERICA** Straßenfotografie aus den USA der 1960er bis 1980er, die uns viel darüber erzählt, wie Amerika wurde, was es heute ist. 25. September bis 3. Januar, Deichtorhallen. **GRENZENLOS. KOLONIALISMUS, INDUSTRIE UND WIDERSTAND** erklärt Hamburgs Rolle in der derzeit wieder viel diskutierten Kolonialzeit. 30. September bis Ende April, Museum für Arbeit.



TIPPS

Es ist Apfelsaison!

DER DANZIGER KANTAPFEL

ist der „Apfel des Jahres 2020 in Norddeutschland“, der jährlich vom Pomologen-Verein gewählt wird. Er ist ein mittelgroßer Tafelapfel mit hübscher roter Schale.

PEKTIN-POWER

Neben zahlreichen Vitaminen und Mineralstoffen enthalten Äpfel besonders viel Pektin. Dieses kann im Körper Abbauprodukte, Giftstoffe und Gallensäuren binden, die dann mit der Verdauung ausgeschieden werden. Allerdings entfaltet es seine Wirkung nur, wenn der Apfel ausreichend gekaut wird.

NUR REGIONAL

Das Alte Land ist das größte zusammenhängende Obstanbaugebiet Deutschlands, mit über zehn Millionen Bäumen, wovon rund 90 Prozent Apfelbäume sind. Und das ist der beste Grund, nie wieder Äpfel zu kaufen, die per Schiff oder Lkw von weit her zu uns gebracht werden.

RICHTIG LAGERN

Äpfel reifen nach dem Pflücken weiter. Größere Mengen (selbst gepflückter) Äpfel bewahrt man daher am besten kühl und dunkel auf. Bei 3–4 °C (z. B. auf dem Dachboden oder im ungeheizten Keller) können sie sogar überwintern.

Apfel-Birnen-Tarte mit Mandeln und Honig-Creme

ZUTATEN (für eine Tarteform/8 Portionen)

Mürbeteig: 250 g Weizenmehl • 125 g kalte Butter • 80 g Zucker • 1 Prise Salz • 1 Eigelb (Gr. M)

Für die Mandeln: 50 g blanchierte Mandeln • 2 EL Puderzucker

Für den Belag: 50 g Puderzucker • 75 g gemahlene Mandeln • 150 g zimmerwarme Butter
• 3 Eier (Gr. M) • 1 ½ EL Vanillepuddingpulver • 60 g flüssiger Honig • 1 Msp. Salz
• 2 feste säuerliche Äpfel (z. B. Gravensteiner) • 1 Birne

Für die Sahnenocken: 200 g Sahne • 30 g Zucker • 2 Päckchen Vanillezucker

ZUBEREITUNG

1. Für den Teigboden die Butter in Würfel schneiden, alle Zutaten mit dem Knethaken der Küchenmaschine oder einem Handgerät vermengen, bis keine Butterstückchen mehr zu sehen sind. Eine Kugel formen, in Frischhaltefolie wickeln und mind. 1 Stunde kalt stellen. Zu einer runden Teigplatte ausrollen und eine gefettete Tarteform damit auskleiden. Überstehende Ränder abschneiden, Teig mehrmals mit einer Gabel einstechen. Im auf 190 °C vorgeheizten Backofen ca. 12 Minuten goldbraun backen. Herausnehmen und abkühlen lassen, Ofen auf 180 °C runterschalten.

2. Die Mandeln auf einem Blech (mittlere Schiene) etwa 8 Minuten im vorgeheizten Ofen rösten. In eine Pfanne geben, mit Puderzucker bestreuen und unter Rühren bei mittlerer Hitze karamellisie-

ren lassen. Beiseitestellen und für die Dekoration abkühlen lassen.

3. Für den Belag Puderzucker, Mandeln, Butter, Eier, Puddingpulver, Honig und Salz in einer Schüssel zu einer glatten Creme verquirlen. Obst schälen, halbieren, entkernen und in etwa 5 mm dicke Scheiben schneiden. Die Creme auf dem Mürbeteig verteilen und die Apfel- und Birnenscheiben abwechselnd darauflegen. Die Tarte im Backofen auf mittlerer Schiene 25 bis 30 Minuten fertig backen. Herausnehmen, in der Form abkühlen lassen.

4. Zum Anrichten die Sahne mit Zucker und Vanillezucker steif schlagen. Die abgekühlte Tarte vorsichtig aus der Form lösen, mit Sahnenocken und den karamellisierten Mandeln verzieren.

**IN
HAMBURG
SIND WIR
DEIN
HEIM
VORTEIL**

Bei uns lebt die Gemeinschaft

wohnungsbaugenossenschaften.de

DIE WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFTEN



DEUTSCHLAND